Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 35 (1978)

Heft: 3

Artikel: Jugend und Sport [Fortsetzung und Schluss]

Autor: Maegerlein, Heinz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-993949

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

3

JUGEND UND SPORT

35. Jahrgang
März 1978

Fachzeitschrift für Leibesübungen
der Eidgenössischen Turn- und
Sportschule
Magglingen (Schweiz)

Jugend und Sport

(Fortsetzung und Schluss)

Heinz Maegerlein

Wie kann man die Jugend zum Sport bringen?

Wie kann man sie zu Sport verführen? Es gibt viele Antworten, simple und tiefergreifende. Man muss zum Beispiel Gelegenheiten schaffen: Spielplätze, Turnhallen, Schwimmbäder, Bolzplätze, Räume zum Tanzen, Gelände zum Laufen, zum Ballkicken, Eisflächen, Loipen und Pisten. Die Erwachsenen, vor allem die Eltern, sollten Vorbilder sein. Wenn sie keinen Sport treiben, vor der Zeit fett und unbeweglich werden, oder aber, wenn sie zwar Sport treiben, aber nur Angeber-Sport, um sich das Zeichen ewiger Jugend und ewigen Glücks zu geben, aber auch wenn sie reinen Askese-Sport treiben, über dem sie ihren Humor verloren haben und den Spass an der Sache, – dann nützen die schönsten Gelegenheiten, die schönsten Sport- und Spielanlagen selbst in der unmittelbaren Nachbarschaft nichts. Fett und unbeweglich: Hier könnten übrigens alle Frauen und Mädchen mithelfen. Wenn sie alle mit Shakespeare, mit Frau Fluth, sagen würden: «Ich werde um so schlechter von den fetten Mannsleuten denken, solange ich ein Auge habe, der Mannsbilder Gestalt zu unterscheiden, dann würde es wohl nicht so viele vor der Zeit unförmig gewordene Jünglinge und überreife Männer in unserem Land geben.»

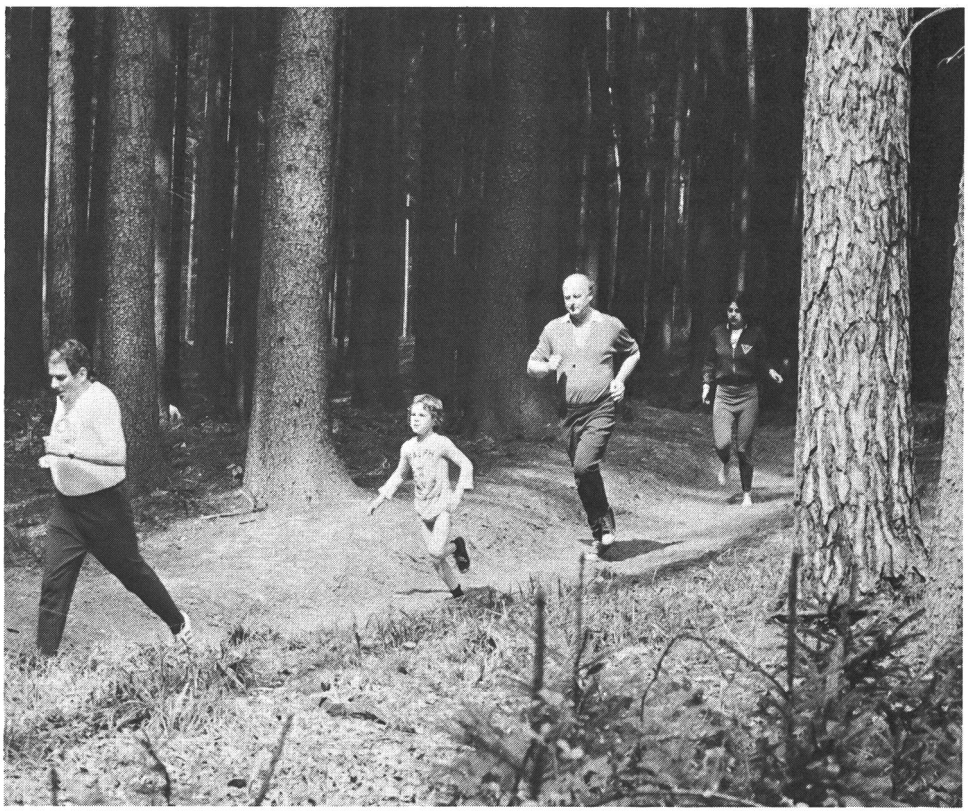
Das oft schlechte Beispiel der Älteren ist ja nur die eine Seite. Man darf der Jugend, das muss mit aller Deutlichkeit gesagt werden, wenn man sie für Sport gewinnen will, nicht mit dem Wort «Pflicht» kommen. Der Bielefelder Erziehungswissenschaftler Hartmut von Hentig, dem wir so viele eigenwillige, des Nachdenkens werte Gedanken über den Sport verdanken, hat einmal gesagt: «Man kann noch so viele gute Gründe für den Sport anführen, – motivieren wird man die Jugendlichen damit kaum. Solange sie klein sind, lassen sie sich durch solche Abstraktionen nicht beeindrucken, und später haben sie ihre Einstellung zum Sport längst gewonnen.»

Es hilft nichts, wir müssen die Jugend regelrecht zum Sport «verführen». Mit dem Turn- und Sportunterricht alter Prägung, so wie ihn fast alle von uns noch erlebt haben, geht es sicher nicht. An ihm begeisterten sich in der Regel ja doch nur die, die ohnehin Sportinteresse von Haus aus, meist vom Elternhaus her, mitbrachten, die anderen wurden durch Inhalt, Zielsetzung, Formalismus und die für alle verbindlichen Sportarten – im Winter Geräteturnen, im Sommer Leichtathletik –, doch meist nur abgestossen. Da nutzte selbst ein guter Lehrer nur wenig. Dieser Turnunterricht hatte einen Kardinalfehler: Er machte zu wenig Spass! Allenfalls fanden noch die rund 30 Prozent motorisch begabter Schüler Gefallen an ihm, die weniger Begabten, – und das ist doch die grosse Mehrheit! – hatte geradezu Angst vor der Turnstunde, Angst vor dem Nicht-Können, Angst vor der Blamage, Angst vor den mitleidigen oder gar hämischen Blicken der Könner. Vor allem Reck und Barren verbreiten nun einmal für die Minderbegabten mehr Angst und Schrecken als Freude! Und dass Schwergewichtige und Dünne, hochaufgeschossene Schlanke und kleine Pummelige sich genau an den gleichen Geräten, den gleichen Übungen, den gleichen Sportarten versuchen mussten, erhöhte die Freude wahrlich nicht.

Allenfalls war das ganze noch in der Grundstufe bei einer Art sportlichen Grundausbildung verständlich, in der Schnelligkeit wie Ausdauer, Kraft wie Geschicklichkeit angestrebt wurde. Aber dass es auch in den höheren Klassen so weiterging, dass kaum irgendwo versucht wurde, Spass und Freude in die Sportstunde zu tragen, dass die nun einmal recht unterschiedlichen Interessen und Fähigkeiten der Schüler keinerlei Berücksichtigung fanden, das lässt leicht verstehen, dass die Turnstunde leider nicht, wie es doch nahegelegen hätte, zu einer freudig begrüssten Stunde im Schulablauf wurde.

Weil die meisten die vorgeschriebenen Übungen kaum oder nur höchst unvollkommen erlernten, kam es nur ganz selten zu einem Erfolgserlebnis, – gerade das aber ist im Sport wie auch anderswo nun einmal der beste Garant für anhaltende Motivation. Nur wenige Lehrer verstanden, gefangen in den Lehrplänen, die Freude am Leistungsfortschritt zu wecken. Hier, auch hier, zeigte sich, was Nietzsche schon vor 80 Jahren sah, «dass die Schule nicht Menschen erzieht, sondern der platten Nützlichkeit dient». Von Freude keine Rede, die vorgeschriebenen Übungen mussten erlernt werden, das war das Ziel, kein anderes!

Das Ziel aber muss lauten: Spass und Freude am Sport wecken, und damit die Lust, auch nach der Schule, möglichst ein Leben lang, Sport zu treiben.



Zu wenig Sport in der Schule

Freilich kann man es bei dieser Zielsetzung nicht bei den kümmerlichen zwei, allenfalls – und nur in Ausnahmefällen, drei Wochenstunden Sport belassen, die trotz aller anderslautenden Beteuerungen noch immer in der Praxis herauskommen. Es hat sich darin in fast 200 Jahren kaum etwas geändert. 1809 hiess es in einem Schreiben des Preussischen Innenministeriums, das Wilhelm von Humboldt als Leiter der Kulturabteilung verfasst und Freiherr vom Stein als zuständiger Minister unterschrieben hatte:

«Übrigens gebe ich hiermit bekannt, dass auch die Erziehungsbehörde das Bedürfnis allgemeiner gymnastischer Übungen lebhaft fühlt und solche zu einem Hauptbestandteil des Jugendunterrichts zu machen ernstlich bedacht ist.»

1842 war in einer Kabinettsorder Friedrich Wilhelms IV. zu lesen:

«So genehmige ich denn ihren Vorschlag, dass die Leibesübungen als ein notwendiger und unverzichtbarer Bestandteil der Erziehung förmlich anerkannt und in den Kreis der Volkserziehungsmittel aufgenommen werden.»
Und 1956 und dann wieder 1972 stand in den «Empfehlungen zur Förderung der Leibeserziehung an deutschen Schulen» nach der jeweiligen Konferenz der Kultusminister der Länder:

«Die Leibeserziehung gehört zur Gesamterziehung der Jugend. Bildung und Erziehung sind insgesamt in Frage gestellt, wenn sie nicht oder nur unzureichend gepflegt wird. Turnerische und sportliche Betätigung ist daher zur Gesunderhaltung der Jugend nötig.»

Bedenkt man dann noch, dass schon Plato einige Jahrhunderte vor Christus im 5. Abschnitt des 8. Buches in seinem «Gesetz für den Idealstaat» die Forderung der täglichen Turnstunde aufnahm und dabei ausdrücklich nicht den «Turntechniker», sondern den wissenschaftlich gebildeten «Erzieher» verlangte und vergleicht Zahlen aus den letzten Erhebungen der Kultusminister. 2,07 Wochenstunden Sport in den allgemeinbildenden Schulen, 2,03 in den Gymnasien, und weiss, dass die Situation in den meisten Nachbarländern nicht besser ist, dann kann man über die Situation in den Schulen der Bundesrepublik Deutschland nur traurig sein.
Sport ist ja nicht nur ein Fach zum Erlernen bestimmter Sporttechniken. Der Sportunterricht könnte und sollte zugleich Gesundheitserziehung sein, er sollte eine Fülle von Verhaltensformen und Lebensregeln entwickeln, wie sportliches Verhalten, Fairplay, Fitness, Konditionskontrolle, Ernährungsfragen, Alltagshygiene usw.

Statt dessen aber wird er allenfalls als Kompensationsmittel angesehen für schlechte Produkte, die die Schule selbst hervorbringt:

für stundenlange Bewegungslosigkeit,
für das Eingesperrtsein in geschlossenen Räumen,
für den Mangel an Kommunikation und Aktion,
für einseitiges Vorherrschen verbaler Belehrung.

Dass zwei Stunden für eine Erziehung durch Sport nicht ausreichen liegt auf der Hand. In ihnen können sich allenfalls manche Übungen erlernen lassen, wesentliche Einflüsse auf Herz und Kreislauf und Haltung sind hingegen nicht möglich. Fragwürdig ist auch die Turnzensur. Sie ist heute mit vollem Recht umstritten. Die Ergebnisse im Sport sind zwar leicht messbar, nicht aber die Leistung, die persönliche Anstrengung, die ihnen zugrunde liegen. Im Sport gibt es tatsächlich keinen Grund dafür, warum verschiedene Menschen, starke, schwache, grosse, kleine, dicke, dünne, bewegungsbegabte und bewegungsunbegabte die gleiche Leistungshöhe erreichen sollen. Es ist daher verfehlt, die Schüler ausschliesslich am Resultat – Weite, Höhe, Schnelligkeit und ähnlichen Parametern zu messen, es muss die individuelle, die relativierte Leistung, die auf den einzelnen Schüler bezogene, berücksichtigt werden.
Die Voraussetzungen müssen bedacht werden: Kinder erfahren nun einmal unterschiedliche Anregungen für sportliche Betätigung im Elternhaus, es gibt Überernährung und Unterernährung, Krankheit, es kann ein Defizit in sportlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten bestehen, es können psychische Schranken vorliegen, zum Beispiel ein angeborenes Misstrauen gegenüber jeder Risikosituation usw. Mit anderen Worten: die Startbedingungen sind höchst unterschiedlich. Eine Bewertung, mag sie noch so sehr mit dem Willen zur Objektivität erstellt sein, die dem unbegabten aber bereitwilligen, sich mühenden Schüler schwarz auf weiss anzeigt, wie wenig er kann, bringt alles pädagogische Bemühen zum Scheitern. Es gibt daher nur zwei Möglichkeiten: entweder man ersetzt die Note durch einige Sätze, die differenzierter als eine Zahl das Bemühen um die Leistung mit einbeziehen, oder aber man verzichtet völlig darauf. Der Pädagoge Tuiskon Ziller hat schon vor 110 Jahren dafür gekämpft, dass als fundamentaler Gesichtspunkt der Erziehung angesehen werden soll, einen jeden an seinem eigenen Masse zu messen, und dann zufrieden zu sein, wenn er geworden ist, was er werden kann. Nun, das alles, auch der Streit um die Sportzensur, kann gegenstandslos werden, wenn der Sport in unseren Schulen in den nächsten Jahren ein anderes Gesicht erhält. Der Anfang ist bereits gemacht.

Das neue Zauberwort heisst:

Differenzierter Sportunterricht

Sein prägendes Prinzip: Stabile Motivationen für eine lebenslange sportliche Betätigung.
Damit liegt der Akzent auf den Sportarten, die wir auf gut deutsch «Long-Life-Sportarten» nennen. Man hat sich also auf den alten Seneca und sein reichlich abgenutztes Wort aus dem 106. Brief bezogen: Non scholae, sed vitae discimus. (Nicht für die Schule, fürs Leben lernen wir.)
Vor allem in den letzten Jahrzehnten war zu beobachten, dass die Schüler, Jungen wie Mädchen, keine rechte Lust mehr am Sportunterricht hatten. Im Grunde war das verständlich: den Leistungsstarken genügte er nicht, da er sich ja doch am Durchschnitt orientieren musste – sie hatten auch in den Sportvereinen viel bessere Gelegenheiten –, und die Schwachen kamen zu keinem Erfolgserlebnis.
Unter Berufung auf das durch nichts zu rechtfertigende Vielseitigkeitsprinzip musste sich ein jeder Schüler in der gleichen Sportart an den gleichen Übungen versuchen, gleich ob er körperlich dafür geeignet war oder nicht, ob er die Sportart, zum Beispiel das Turnen an den Geräten mochte oder nicht. Das fiel in eine Entwicklungsphase, in der die Interessen der jungen Menschen sich immer mehr differenzierten, in der sie begannen, ihre Neigungen mit oft grossem Engagement auf ein Gebiet zu konzentrieren. In diesem Stadium beharrte man noch bis vor kurzem darauf, im Sport allen alles zu lehren. Es gab nur zwei Zielsetzungen: Leistungssteigerung und Erziehung zu Fairness, Achtung vor dem Mit- und Gegenspieler.
Erst in den letzten Jahren hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass noch ein drittes hinzukommen muss, – den jungen Menschen an den Sport heranzuführen, den er auch nach der Schulzeit betreiben kann, und damit auch an jenen Sport, der ihn interessiert. Es ist ja auch tatsächlich wenig sinnvoll, in der Schule auf Sportarten zu bestehen, mit denen die weitaus meisten nach ihrer Schulzeit nie wieder in Verbindung kommen. Hierzu aber gehören nun einmal das Geräteturnen und häufig auch die Leichtathletik.

Neue Wege

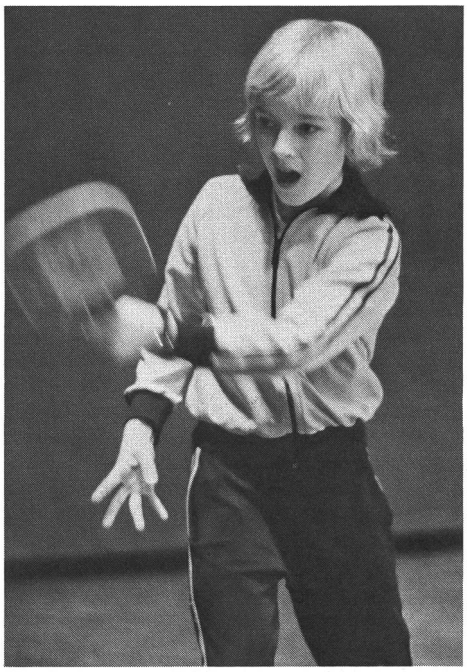
Herrn Dr. Traenkner verdanke ich hier eine Ergänzung.
Er übergab mir das 1976 erschienene DDR-Buch: «Grundlagen der Sportmedizin.» Aus ihm erfahren wir, dass es in der DDR schon seit langem den differenzierten Sportunterricht gibt.

Es heisst dort: «Da in einer Altersstufe natürliche biologische Unterschiede in den wachstumsbedingten Körpermerkmalen bestehen, ist der Sportunterricht differenziert zu gestalten.» In diesem Zusammenhang ist für Sie sicherlich interessant, dass dabei von einer «notwendigen sehr engen Zusammenarbeit von Sportarzt, Jugendarzt, Schularzt und Elternhaus» mehrfach die Rede ist. Auch die sehr gründlichen Ausführungen über die Körpererziehung im Vorschulalter, von der wir trotz einiger guter Ansätze ja bislang doch nur träumen, könnten Ihrer Aufmerksamkeit wert sein.

Der Erkenntnis der Notwendigkeit eines differenzierten Sportunterrichts folgte, eigentlich erstaunlich für unseren Schulbetrieb, recht schnell die Praxis. Man gibt heute das starre Beharren auf der althergebrachten Sportausbildung mehr und mehr auf. Bezeichnend für den neuen Schulsport sind die Ziele, die das Bayerische Kultusministerium vor einem Jahr herausgab:

1. Intensivierung des verbindlichen Sportunterrichts in der Grundschule – 4 Stunden in den allgemeinbildenden Schulen.
2. Zunehmende Differenzierung des verbindlichen Sportunterrichts im Sekundarbereich: 2 Std. vormittags, der sog. Basis-Unterricht, und 2 Std. differenzierter Sportunterricht nachmittags – und zwar klassen- und jahrgangsübergreifend.
3. Einbeziehung von Sportarten, die auch im Leben ausserschulisch und später Bedeutung haben. Das sind 21 Sportarten, die nach gründlichen Recherchen ausgewählt wurden, zum Beispiel Skilauf, Badminton, Tischtennis, Judo, Volleyball, Fussball, Basketball, Tennis, Eiskunstlauf, Eisschnellauf, Eishokkey, Hockey, Kanu.
4. Einrichtung von Förderungsunterricht für haltungs- und organleistungs- und koordinationsschwache Schüler.
5. Sportprogramm für Behinderte.
6. Erste Anfänge im Berufsschulsport und
7. Angebot eines vielfältigen schulsportlichen Wettkampfprogramms als Ergänzung des Sportunterrichts.

Erste Erfahrungen liegen vor. Sie sind so eindeutig, dass sie Schlüsse zulassen. Durch das Angebot vieler neuer Sportarten ist die Lern- und Leistungsbereitschaft viel grösser geworden. Dadurch, dass jeder Schüler seine Sportart selbst wählen kann, ist die Grundeinstellung zu dieser Art von Sportunterricht von Haus aus überwiegend positiv. Die früher sehr zahlreichen Sportbefreiungen sind schlagartig zurückgegangen. Interessant ist, welche Sportarten von den Schülern und Schülerinnen ausgewählt werden.



Das Bayerische Kultusministerium hat eine Umfrage bei 3000 Schülern und Schülerinnen vorgenommen. Bei den Schülerinnen steht Gymnastik und Tanz vor dem Skilauf. Bei den Schülern ist die Reihenfolge: 1. Skilauf, 2. Schwimmen, 3. Judo, 4. Tischtennis, 5. Volleyball, 6. Tennis, 7. Fussball.

Die Rolle des Sportlehrers

Man kann kaum über Jugend und Sport sprechen, ohne ein Wort über den Sportlehrer zu sagen. Von ihm hängt, in der Schule wie im Verein sehr viel ab. Seine Rolle ist sogar wichtiger als in den sogenannten wissenschaftlichen Fächern.

Eine Grundeigenschaft sollte der Sportlehrer haben: er sollte ein den Kindern und Jugendlichen angenehmer Mensch sein. Und da die jungen Menschen meist ein feines Gefühl dafür mitbringen, heisst das zugleich auch immer: er muss selber Spass an Kindern haben.

Das gilt zwar für jeden Lehrer, und doch besteht da noch ein Unterschied: weil der Sportlehrer keinen «Stoff» wie die anderen Lehrer vermittelt, sondern die jungen Menschen direkt anspricht, ist die menschliche Qualität besonders wichtig, die menschliche Qualität und die Art, in der er mit den jungen Menschen umgeht. Nur wenn er sie mitreissen, begeistern kann, wird er Erfolg haben, seine Ausstrahlung ist wichtiger als seine fachliche Qualität, so notwendig jene auch immer ist. Aber damit sage ich Ihnen ja nichts Neues – das gilt für den Arzt, den wirklich guten, ja gleichermassen, nur, dass er nicht begeistern und mitreissen, sondern überzeugen und beruhigen muss. Im letzten aber ähneln sich die Forderungen doch wieder:

beide sollten Menschen sein, die den sich ihnen Anvertrauenden mit Güte und Liebe entgegentreten.

Der gute Sportlehrer sollte auch mehr als Sport können, und er sollte vor allem mehr wollen, er sollte zugleich auch immer so eine Art Gesundheitserzieher sein.

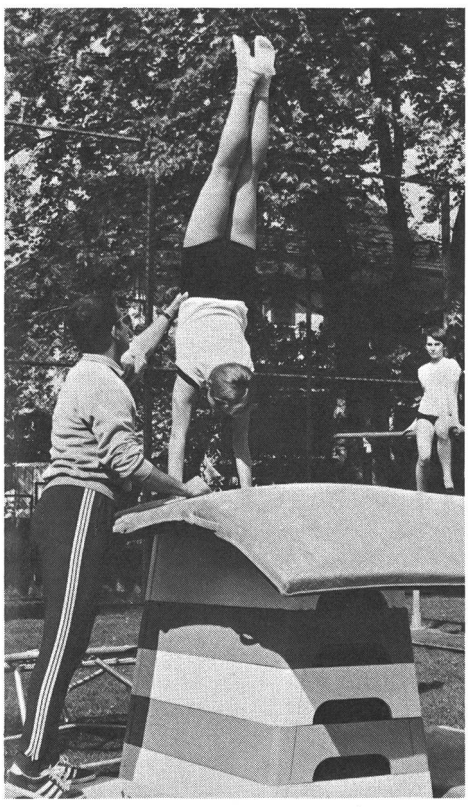
Er sollte auch, so simpel das klingt, mit einer ganz besonderen Fertigkeit, die er zwar höchst selten, aber hin und wieder doch seinen Schülern zeigt, imponieren können. Er sollte sich dabei nur nicht so dumm anstellen, wie mir das einmal passiert ist, als ich als junger Philologe mein praktischpädagogisches Seminar machte und dabei unter anderem auch in einer Untertertia Sportunterricht gab.

Die Turnhalle war sehr klein, die Schüler meiner Klasse ausgesprochen feige. So wagten nur einige von ihnen den Sprung über den längsgestellten Kasten. Unvorsichtigerweise entschlüpfte mir in meinem Ärger, das sei gar nichts, man müsse über zwei Kästen springen können. Prompt kamen Rufe: «Vormachen!» Was blieb mir trotz des sehr kurzen Anlaufs weiter übrig, als zwei Kästen hintereinander aufstellen zu lassen und den Sprung zu wagen. Zufällig war ich ein guter Pferdspringer und kam mit Müh und Not hinüber. Etwas unerwartetes trat ein: von diesem Augenblick an ging die Klasse für mich durchs Feuer. Alle strengten sich plötzlich viel mehr an als früher. Das meinte ich mit der Fertigkeit, mit der der Sportlehrer von Zeit zu Zeit überzeugen können sollte. Er sollte auch mehr tun, als nur seine Sportstunden geben. Wo es immer möglich ist, sollte er mit den Schülern spielen, auch ausserhalb der Schule, Wanderungen machen, skilaufen usw. Gottlob gibt es das gar nicht selten, und die Wissenschaft sollte ihm mehr als bisher bei seiner wahrlich nicht leichten Arbeit helfen. Aber nicht mit Themen wie «Soziologische Reflexionen des Leistungsprinzips» oder «Wertgehalt und Wirksamkeit einer Haltungsmotivation und eines Zuteilungsprinzips», – obwohl solche Arbeiten gewiss auch sein müssen! –, sondern «Was bietet man in den verschiedenen Altersstufen an?», «Soll man noch an den Geräten turnen lassen, und, wenn ja, wie?» usw.

Trotz einiger Lichtblicke, nicht zuletzt durch die Einbeziehung vieler neuer Sportarten in den Unterricht, ist der Sport in unseren allgemeinbildenden und höheren Schulen noch immer unzu-

Gelesen, beobachtet, gehört...

länglich, in den Berufsschulen aber nach wie vor trostlos. Denn dort, wo die Notwendigkeit sportlicher Betätigung bei den 1,3 Millionen Berufsschülern in der Bundesrepublik am grössten ist, erhalten nur knapp 6 Prozent Sportunterricht. Diese höchst bedauerliche Tatsache steht auch im Widerspruch zu wesentlichen Grundrechten des Grundgesetzes und verstösst gegen das Grundrechtspostulat der Chancengleichheit. Eine erste vage Hoffnung ist am Horizont aufgetaucht, nachdem in einigen Ländern, darunter zum Beispiel Bayern, statt des einen Berufsschultages pro Woche versuchsweise eine Blockaufteilung – so heisst es im Beamtendeutsch – von Berufsausbildung im Betrieb und in der Schule erreicht werden soll: drei Wochen hintereinander täglich Berufsschule und dann fünf bis acht Wochen Arbeit und Ausbildung im Betrieb und wieder drei Wochen Berufsschule usw. Dann wäre in diesen drei Wochen Sportunterricht möglich, wenn, ja wenn Lehrer, Sportanlagen usw. zur Verfügung stünden. Es heisst nicht schwarz sehen, sondern sich nur den Blick für die Realitäten bewahren, wenn man befürchtet, dass mindestens noch ein Jahrzehnt ins Land gehen wird, ehe dieser schlimme Notstand beseitigt sein wird.



Sport und Spiel können unser Dasein durch das Erlebnis ganz eigener Art, das sie schenken, erträglicher machen. Sie können uns, und sei es auch manchmal nur für Stunden aus sonst unentrinnbaren Zwängen lösen.

Die dabei eintretenden Erfahrungen von Freiheit und Glück vermögen Kräfte gerade auch in der Jugend freizusezten, die dann auch in anderen Bereichen des Lebens wirksam werden. Damit kann Sport und Spiel ein wichtiger Beitrag sein – ganz im Gegensatz zu den Anschauungen so mancher Soziologen und Politologen – zu einem menschlicheren Leben in einer freieren Gesellschaft.
Das gilt für alle, für jung und alt. Und die Jugend muss ihre eigenen Erfahrungen dabei machen, wir haben nur die Aufgabe, ihr dafür die Grundlagen zu vermitteln.

Wie sagte doch Goethe zu Eckermann:

«Wenn auch die Welt im Ganzen fortschreitet, die Jugend muss doch immer wieder von vorn anfangen.»

Was ist denn das Spezifische der Jugend, sofern sie nicht krank oder angekränkelt ist?

Dass sie Träume hat, Fantasie, Ursprünglichkeit, Überschuss an Kraft, dass ihr Mut grösser ist als feiges Zagen, dass ihr das Abenteuer mehr bedeutet als Bequemlichkeit.

Niemand wird lediglich dadurch alt, dass er lange gelebt hat. Wir werden nur alt, wenn wir nicht mehr glauben und hoffen, planen und Interessen nachgehen.
Lassen Sie mich schliessen mit dem Wort eines Mannes, der, so vielen Anfeindungen, möglicherweise auch berechtigten, er auch ausgesetzt war, sich immer ein junges Herz bewahrt hat, – mit einem Wort von General McArthur:

Er scheint mir die Brücke zu schlagen vom Kreis derer, über die zu sprechen mir aufgegeben war, vom Kreis der Jugend, zum Kreis derer, die mir die Ehre erwiesen, zuzuhören.

«Wie alt Du auch sein magst, im Herzen eines jeden Menschen liegt die Liebe zum Staunen, das unstillbare kindliche Verlangen nach dem, was kommen wird, und nach der Freude und dem Spiel des Lebens.
Solange wir die Botschaft der Schönheit, der Hoffnung, der Freude empfangen, solange sind wir jung.
Erst wenn Dein Herz bedeckt ist vom Schnee des Pessimismus, und vom Eis des Zynismus – erst dann – aber auch nur dann, bis Du alt geworden.»

Schon der gute alte Jahn...

Es soll hie und da vorkommen, dass Dinge erfunden oder als neu lanciert werden, die anderswo schon längst erfunden worden sind. Bekanntlich haben die Russen in den mannigfachen Gebieten der Naturwissenschaften viele entscheidende Erfindungen lange vor den «angeblichen Erfindern» im Westen gemacht...
Auf dem äusserst harmlosen Gebiet des Breitensports wurde in unserem nördlichen Nachbarland anscheinend auch etwas als letzter Schrei lanciert, das ein weitblickender Pädagoge schon vor über 150 Jahren gefordert hatte. Die Organisatoren der Trimm-Aktion in der Bundesrepublik, die mit Recht stolz auf ihre sprudelnden Einfälle sind, deren schöpferisches Tun, sprich Kreativität, weltweit bewundert wird, wurden kürzlich als «Plagiatoren übelster Sorte» angeprangert. Die erschütternde Enthüllung sei einem Studenten der Oldenburger Universität zu verdanken, der seinen Professor mit der Frage in Verlegenheit brachte, ob die Aufforderung zum «neuen Laufen ohne Schnaufen» nicht eine geistige Anleihe bei Turnvater Jahn sei. Friedrich Ludwig Jahn, der zwischen 1778 und 1852 lebte, schuf 1811, wie jeder Turn- und Sportlehrerstudent in der Geschichte der Leibesübungen auswendig lernen muss, auf der Hasenheide bei Berlin den ersten Turnplatz.
Beim des Plagiats bezichtigten Hochschullehrer handelt es sich um eine Professor, der zu den geistigen Vätern der deutschen Trimm-Aktion gehört. Es bleibt offen, ob er sich aus Gründen des Selbstschutzes nur unwissend stellte, als er die Antwort schuldig blieb, oder ob er seinen Jahn nicht richtig studiert hat. Kläglicherweise musste er sich von seinem Studiosus belehren lassen, dass Jahn in der «Deutschen Turnkunst», die im Jahre 1816 erschien, vom Segen des «Lauf ohne Schnauf» geschrieben hat. Jahn benutzte in seinem Buch tatsächlich diesen Ausdruck. Im Kapitel «Laufen» schrieb der deutsche Erzieher zur Laufhaltung: «Brust heraus! Oberleib vor, jedoch beim Schnellaufen mehr, als beim langsamen. Schultern zurück! Arme an! Oberarme nahe dem Leibe, Ellenbogen hinten aus! nur die Unterarme dürfen sich bewegen. Mund zu! Bei allen Turnübungen, besonders beim Lauf: Lange Atemzüge! das Ein- und Ausatmen muss ebenmässig und ebenzeitig sein (Lauf ohne Schnauf!) und mehr durch die Nase, als durch den Mund geschehen.»
Schon der gute alte Jahn... Ja, hie und da kommt man auch einem Professor auf die Schliche und stellt beim Blick in seine Küche mit Erstaunen fest, dass nicht alle seine weisen Sprüche aus den eigenen Töpfen stammen.

Marcel Meier